



(23)

Die verherzte Stadt.

Eine bittersüße Spitzbuben-Geschichte von
Karl Ettlinger.

VIII.

Die Heiligen des Himmels schienen sich gegen Breckendorf verschworen zu haben. Nur ein Heiliger, der schon einmal im Verleugnen sein Meisterstück geliefert hatte, verleugnete die allgemeine Parole und meinte es gut mit Breckendorf:

Sanct Petrus schickte dem großen Flugfest den herrlichsten Sonnenschein.

Auf dem Flugplatz, der einige Kilometer östlich der Stadt lag, herrschte ein lebensgefährliches Gedränge.

Das „Breckendorfer Tagblatt“ hatte an schwungvollen Reklameartikeln veröffentlicht, was nur aus der Feder ging, es hatte den Abschnitt Flugtechnik aus dem Konversationslexikon mit sachmännischem Geschick umgearbeitet, es hatte einen rührenden Aufsatz über die hungernden Indier, zu deren Besten das Fest veranstaltet wurde, gebracht und darin wiederum die Lotusblume, die Dschungeln und das Gangesgestade bemüht, es hatte Herrn Leutnant von Herler, unseren „berühmten Einheimischen Flugmeister“, interviewt und ihm begeisterte Worte über Breckendorf in den Mund gelegt, die er nie gesagt hatte.

Die reichsten Leute der Stadt hatten mit süßsaurer Miene wertvolle Preise gestiftet, so der Bankdirektor Sturm einen wertvollen silbernen Becher, Kommerzienrat Willenrot eine Buntschokolade, und die Stadt selber das vergoldete Modell eines unmöglichen Zweifeders, das der Gewinner je nach seinem persönlichen Geschick als Zimmerschmuck verwenden, als Aschenbecher benutzen, oder zum Fenster hinauswerfen konnte.

Der Maharadscha besann sich erst spät auf seine moralische Protektorverpflichtung; er hatte in letzter Minute, am Vorabend des Festtages, zwei Bronzelenkter als Ehrengabe geschickt.

Die Gattin des Majors Klingenberg hatte ein Festgedicht geschmiedet, das bei Florus anfang und sehr lange Zeit nicht aufhörte. Da sich keine Gelegenheit finden ließ, es öffentlich deklarieren zu lassen, wurde es auf die Rückseite des Programms gedruckt, wo es weiter keinen Schaden anrichten konnte.

An den Sitzsäulen, an jeder Bretterwand, in jeder Friseurstube, in jedem Wirtshaus und Hotelvestibül hingen riesige Plakate, entworfen von Gustav August Käsemacher, der für seine Arbeit eine lobende Kritik und keine Bezahlung erhalten hatte. Denn es handelte sich ja um einen guten Zweck. Und die Gutherzigkeit der Künstler zu Vergünstigungen unter der Maske der Wohlthätigkeit anzunehmen, galt von jeher als guter Zweck.

Die Reklame hatte ihre Schuldigkeit getan, der Festplatz war überfüllt. Was sich zur guten Gesellschaft zählte, — und dazu zählten sich unberechtigterweise die meisten Europäer —, war erschienen.

Auch das Pensionat der Frau Friederichsen, geborene Müller, zählte sich dazu. Dennoch glänzte es durch Abwesenheit. Die Pensionismutter hatte am Abend zuvor eine schreckliche Entdeckung gemacht, eine Entdeckung, die ihr die Moral ihrer Jüglinge, sowie die gesamte zeitgenössische Moral in trübster Pichte erscheinen ließ: sie hatte unter mehreren Kopfstößen Ansichtspostkarten mit dem Bildnis des kurbalturalischen Heldenenters gefunden. Unter einer stand sogar mit Bleistift: „Süßer Otto!“

Das Verbrechen war zu himmelschreiend, um durch Strafarbeit gesühnt werden zu können, und so hatte Frau Friederichsen dem Pensionat zur Buße die Teilnahme am Flugfest verboten.

Um die Wahrheit zu sagen: die jungen Damen versäumten durch diesen Hausarrest nicht allzuviel. Sturzflüge und Schleifenfahrten sind eine Viertelstunde lang für den Laien ein recht interessanter Anblick, dann fangen sie an, langweilig zu werden. Der Zuschauer sieht nicht ein, weshalb er sich durch weiteres Indielustfiguren die Genickstarre holen soll, und wendet sich anderen Dingen zu, zum Beispiel der immer interessanteren Speisefarte des Hauptrestaurants.

Uebrigens war die Beteiligung von Seiten der Flieger unerwartet schwach: nur sechs Piloten hatten sich gemeldet, so daß gerade drei Preise zuviel da waren.

Im Musikpavillon vor der Tribüne spielte die Aurlapelle allerlei Ouvertüren zu verschollenen Opern, Potpourris und Polkas.

„Uha!“ sagte Eduard, zinkerte mit den Augen und schnarchte weiter.

„Dieser Unglücksrabe hat sicher wieder einen unheilbaren Blödsinn angerichtet!“ tobte Funke.

Auf dem Schreibtisch aber lag der Brief, den „Fräulein Dora“ im Nebenzimmer geschrieben hatte.

Er lautete:

Lieber Herr Bohnkraut!

Es freut mich aufrichtig, Ihnen das Bild Ihrer Mutter zurückgeben zu können. Denn Sie sind mir sympathisch. Ich werde Ihnen demnächst noch ein Geschenk zukommen lassen. Für heute nur noch fünf gute Ratschläge:

Erstens. Halten Sie niemals einen Mann nur deshalb, weil er sich seinen blonden Schnurbart rasieren läßt, eine Perücke aufstülzt und Röde anzieht, für ein Dienstmädchen.

Zweitens. Wenn Sie ihn aber schon für ein Dienstmädchen halten, dann küssen Sie es nicht ohne weiteres. Das schickt sich in Ihrem Alter gar nicht.

Drittens. Wenn Sie es aber schon küssen, dann lassen Sie sich dabei nicht Ihren Tabakbeutel stehlen.

Viertens. Wenn Sie sich aber schon den Tabakbeutel stehlen lassen, dann rauchen Sie nicht das Kraut, das Sie in einer fremden Wohnung finden. Es könnte Opium darin sein.

Fünftens. Wenn Sie es aber schon rauchen, dann telefonieren Sie vorher der Polizei ab, damit Sie sich nicht unnützlich blamieren.

Mein Tagebuch habe ich mitgenommen: es ist keine passende Lektüre für Affessor Funke. Er ist noch viel zu jung dazu.

Ich benütze die Gelegenheit, mich von Ihnen zu verabschieden, da ich in den nächsten Tagen abreise. Behalten Sie Ihren Humor, Ihre Gutmütigkeit und Ihr dickes Häuflein, dann wird es Ihnen nie im Leben so schlecht gehen, wie es zeitweilig erging

Ihrem

Meier III.

Schon hatten sie die indische Nationalhymne gejücht, um mit ihr sogleich bei seinem Erscheinen den Maharadscha zu durchbohren.

Aber der Maharadscha hatte es nicht eilig, in die reservierte „Ehrenloge“ der Tribüne zu kommen. Begleitet von zwei indischen Dienern, von denen der eine einen Sonnenschirm über ihn hielt, umwehelt von den Honoratioren, schritt er gravitätisch zwischen den Flugzeugen umher, die am Nordende des Flugplatzes vor dem Schuppen standen. Für die profanen Besucher war dieses Revier streng abgesperrt.

Die sechs Flieger wurden ihm vorgestellt, die Hobeit nickte herablassend mit dem Kopfe und dachte sich irgend etwas Indisches. Plötzlich sprach der Maharadscha zum Fliegerleitnant Hertler: „Ich werde mit Ihrem Apparat fliegen.“

Hertler warf dem Kurdirektor einen fragenden Blick zu.

„Seine Hobeit, der Maharadscha geruhen huldvollst den Pips zu haben!“ hieß dieser Blick.

Der Kurdirektor war aber offenbar anderer Ansicht; denn er dienerte: „Eure Hobeit entsüden uns durch dero huldvollstes Interesse; aber Hobeit werden verstehen, daß wir Hobeit unmöglich der Gefahr von Sturzflügen . . . in Anbetracht des unerfesslichen Lebens Eurer Hobeit . . . das ganze Volk . . .“

Der Maharadscha runzelte die Stirn. Er war nicht so rohn, daß man ihm widersprach.

Schroff drehte er sich um und befahl seinen Dienern: „Nach Hause!“

Der Bürgermeister fiel beinahe in Ohnmacht; der Kurdirektor hoffte, daß er der Erdboden öffnen werde, um ihn zu verschlingen; der Polizeipräsident wurde leichenblau, und nur der Stadtkommandant murmelte in sich hinein: „Laßt das indische Viech doch fliegen! Meinetwegen bricht er den Hals! Was liegt mir daran!“

„Hobeit“ stammelte der Bürgermeister, „Hobeit geruhen uns mißzubestehen . . . selbstverständlich stehen Hobeit sämtliche Flugzeuge zur Verfügung . . . wir schätzen es uns zur ganz besonderen Ehre . . .“

Der Maharadscha wandte sich wieder um.

„Unter keinen Umständen nehme ich ihn mit!“ erklärte Hertler kurz und bündig. „Er kommt mir nicht in meinen Apparat.“

„Sie müssen englisch reden; er versteht kein Deutsch!“ flüsterte ihm der Kurdirektor zu.

„Ach was, ich rede, wie mir der Schnabel gewachsen ist! Und vor allem soll das braune Viech mal seine Zigarette auslöschen! Eier steht Benzin herum!“

Der Kurdirektor übersetzte dem Maharadscha die Worte des Fliegers ins Devote.

„Ich fliege nachher mit diesem Apparat!“ sagte der Maharadscha. „Ich bin in Indien schon oft geflogen. Es gefällt mir.“

Mit dieser Erklärung, die keinen Widerspruch duldete, verließ er den abgesperrten Raum und schlug quer über den Flugplatz den Weg nach der Tribüne ein.

Dort erwartete ihn ein Ehrenkomitee mit dem Bankdirektor Sturm an der Spitze. Sturm war sehr gut gelaunt. Sonst er sich doch in dem Gefühl, einer großen Gefahr entgangen zu sein.

„Das hätte einen schönen Skandal gegeben, wenn ich mit der Cantelli ein Verhörnis angefangen hätte! Jetzt, wo man die Person verhaftet hat!“

Affessor Junke hatte unmittelbar, nachdem er den Bericht des wiedererwachten Bohrkraut vernommen hatte, Atele Cantelli festnehmen lassen. Sie gebärdete sich wahnstünnig, fiel in Weinkrämpfe, beschimpfte die Polizei maßlos und behauptete natürlich vollkommen unschuldig zu sein.

Nun das behaupten ja neunundneunzig Prozent aller Verhafteten. Ein Mann wie Affessor Junke ließ sich durch so was nicht irremachen.

„Kennen Sie diese Handschrift?“ batte Junke beim ersten eingehenden Verhöre gefragt, indem er ihr einen der ominösen Briefe mit dem charakteristischen J vor Augen hielt.

„Nein. Ich weiß überhaupt nicht, was Sie eigentlich —“

„Schweigen Sie! — Und Sie wollen natürlich auch keinen Rechtsanwält Meier kennen?“

Fortsetzung folgt.

Genossin.

Von den vielen Namen, die man uns Frauen gab, den innigen, zärtlichen, süßen, den Namen der Mutter, der Gattin, Geliebten, Schwester und Tochter ist dennoch keiner der schönsten. Einen Namen weiß ich, der ist stolzer als alle anderen, einen Namen, der ist ehrenvoller als alle anderen: Genossin!

Auf Liebe, Güte und Wärme weisen die anderen Namen, doch sie weisen in die Enge des Allpersönlichsten, auf Kampf, Entschlossenheit und Mühlsal weist der Name Genossin, doch er weist in die Weite allmenschlicher Gemeinschaft. Hört ihr es klingen in ihm wie die Fanfaren der Neuen Zeit, hört ihr es rauschen in ihm wie Flügelschlag der Zukunft, hört ihr es widerhallen in ihm wie dröhnenden Rhythmus der schreitenden Heere zum Licht?

Aufbruch und Schreiten schwingt in dem Namen und warmer Handschlag der Kameradschaft mit dem kämpfenden Mann: hier bin ich, deine Kameradin! Zusammenhalt und Solidarität liegt darin beschloffen mit den Millionen von leidenden Mitkämpferinnen: wir alle sind Kameradinnen!

Sorgt, ihr Frauen, sorgt alle dafür, daß wir ihn mit Ehren tragen, den herrlichen Namen, den ruhmvollsten Namen: Genossin!

Spanische Eindrücke.

Von W. Ellenbogen.

Unter den europäischen Ländern bietet Spanien dem Europäer heute die Möglichkeit stärkster Eindrücke. Die Fremdartigkeit des Charakters dieses Landes, die sich bald bis zur Unheimlichkeit, bald bis zum phantastischen Zauber märchenhafter Romantik, bald bis zum abstoßenden Ekel steigert, birgt in sich etwas von jener mächtigen Anziehungskraft des Kontrastes, durch die alle großen Dichter, insbesondere die dramatischen, von Aeschylus bis Wagner, ihre tiefsten Wirkungen auf die Men-

schen ausgeübt haben. Eine neue, ungewohnte Welt, das ist es, was auch auf den flüchtigen Reisenden in Spanien sofort unwiderrstlich wirkt.

Da fährt man zum Beispiel stundenlang durch Gegenden, die unter der sengenden Glut der Sonne buchstäblich den Eindruck einer Wüste machen, ein baum- und grasloses Land, ohne ein Haus, ohne eine Wasserader. Man gelangt an den berühmten Ebro, einen der größten Ströme Spaniens, an dessen Strände schattige Kastanien rauschen sollen: ein mageres, müde und trüg dahinschleichendes Gerinnsel, umgeben von öden, felsigen, trockenen Ufern; der berühmte Manzanares, der an Madrid vorbeifließt, es ist ein leeres, ausgetrocknetes Flußbett; der Tago, an dem Toledo, und der Guadalquivir, an dessen Ufer Cordoba liegt, so mager und dünn wie der Ebro; und erst bei Sevilla, wo das Meerwasser bei Flut hereintrömt, bekommt dieses Gerinne den Charakter eines wirklichen Flusses. Und kreuz und quer, wo immer man das Land durchfährt, immer der gleiche, trodene, wüstenähnliche Charakter, nur hier und da, wie eben bei einer echten Wüste, von grünen Oasen mit allerdings prächtigen Anpflanzungen unterbrochen. Nur die Küstenstriche tragen größtenteils üppige Kulturen mit riesigen Obstplantagen, besonders Valencia, das man den Garten Spaniens nennt. Selbst wo die Felder bebaut werden, bieten sie jetzt im Herbst, nach der Ernte, dem Auge den Anblick unendlicher gelbbrauner Oeden dar, auf denen die weiden den Schäferherden riesige Staubwolken erzeugen. Aber mitten unter diesen trostlosen Weiten taucht plötzlich da und dort ein Bau von erlesener Schönheit und üppiger Pracht empor, ganz wie im Märchen, verwunschene Schlösser, majestätische Kathedralen, Gemäldegalerien, die zu den herrlichsten der ganzen Welt gehören, orientalische Prunkgemäcker wie aus „Tausendundeiner Nacht“, und all das gemahnt an vergangene Zeiten von weltbeherrschender Macht und Herrlichkeit, von großen Taten und stolzer

Gesinnung. Und wieder unmittelbar daneben stinkender Schmutz und grauenhaftes Menschenelend, Höhlenbewohner (Provinz America) und zerbröckelnde Mauern und Verfall. Verfall . . .

Nirgendso sieht man soviel scheußlicher Körperelend, soviel von Mattern oder Zypfälligerreffiene Gesichter auf einen Haufen beisammen wie hier. Die zwerghaften Kretinendie der große Velasquez vor dreihundert Jahren auf seiner Leinwand unsterblich gemacht, noch wandeln sie in auffällender Zahl in den Straßen umher; unerschöpflich ist die Zahl der Krippel und Bettler, die hier verschieden von dem liebenswürdigen Bettler humor Italiens, gemühtbedrückend die Schauerensfreude zerföhren.

Es müßte nicht so sein. Die Ausrede auf die Unwirklichkeit der Natur, auf die geologischen und klimatischen Verhältnisse ist faul. Denn menschliche Raubgier ist es, die hier die einst blühenden Wälder niedergelegt hat (Philip II. hat die letzten Wälder in der Umgegend Madrids vernichtet) und die spanische Bevölkerung, der der Begriff Vorseorge für die Zukunft vollkommen zu fehlen scheint, hat das Mutterland genau so wie die Kolonien (Sealsfeld; Der Birey) bis zur Verwüstung ausgepöwert, aber der Süden Spaniens, wo die weitestweite Obstbaumanlagen gepflanzt wurden, die von der Ferne den Eindruck bewußten Willen durchaus möglich wäre, das Land vom Zustand der Verfallung und Verwüstung zu befreien.

Die Geseje sind heute Spinnweben, denen die kleinen Fliegen hängen bleiben, die großen aber robust durchkommen.

Die Geseje über Privatvermögen haben ausschließlich den Effekt, die Spitzbübereien intelligenter Gauner zur Entwicklung zu bringen.

Die Geseje über Privatvermögen haben ausschließlich den Effekt, die Spitzbübereien intelligenter Gauner zur Entwicklung zu bringen.

Vom Standpunkt des Einbrechers aus.

Von Upton Sinclair.

Ich kenne einen Menschen, der von seiner Überlegenheit über alle anderen Menschen fest überzeugt ist. Er erläuterte mir einmal seine Einstellung dem Leben gegenüber: er wolle für sich selbst sorgen und das erlangen, wozu er berechtigt sei, ohne auf andre die geringste Rücksicht zu nehmen. Ich erwiderte ihm: „Ihre Einstellung ist die eines Einbrechers.“ Er hieb saß, denn er hat diese Worte nie vergessen und erwähnt sie bei unsern seltenen Begegnungen immer wieder.

Die Menschen haben eine Phase der Entwicklung erreicht, da alle, die normal veranlagt sind, ihre sozialen Pflichten, ihre Verpflichtungen den Nebenmenschen gegenüber, erkennen. Freilich handeln nicht alle nach dieser Erkenntnis; in der respektabelsten Gesellschaft gibt es viele Leute, die gemäß einer Einbrecher-Einstellung handeln, doch halten sie es immerhin für geraten, ihre Taten mit einem moralischen Mäntelchen zu verhüllen. Es kommt seltener vor, daß ein Mensch erklärt: „Ich lebe nur für mich selbst, anerkenne keine andern Verpflichtungen.“

Zu Beginn der menschlichen Entwicklung schuldete das Individuum der Sippe oder dem Stamm Loyalität. Später wurden die Gruppen immer größer, und heute haben sie sich in Nationen verwandelt, die diese Millionen Individuen umfassen. Auch diese Nationen besitzen ihre Regeln und es ist nicht ohne Interesse festzustellen, daß sie — die späteren Produkte der Menschheit — eine niedrigere Stufe der Moral haben, als die alten Gruppen hatten. Die Nationen handeln nicht nur gemäß der Einbrecher-Einstellung, sie geben dies auch zu, und zwar durch den Mund ihrer herrschenden Klassen, also jener Leute, die praktisch genommen die Nation darstellen. „Mein Vaterland“, sprach Stephan Decatur, einen Toast ansbringend, „mag es nun andern Ländern gegenüber im Recht oder im Unrecht sein, bleibt immer mein Vaterland.“ Denkt ihr über diese Worte ein wenig nach, so werdet ihr in ihnen die Einstellung des Einbrechers erkennen, und wollt ihr Amerikaner wissen, wie abförmlich dieser Anspruch in den Ohren anderer Nationen klingt, so erinnert euch an die Abneigung, die ihr gegen das Lied „Deutschland, Deutschland über alles“ empfanDET; — beides kommt auf das gleiche hinaus.

Cavour, der Italien die Freiheit brachte, erklärte: „Wir wären Schurken gewesen, hätten wir für uns selbst getan, was wir für Italien taten.“

Betrachtet jede beliebige Nation Europas, und ihr werdet stets dasselbe Phänomen beobachten können: eine herrschende Klasse, die damit beschäftigt ist, gegen andre menschliche Wesen alle Verbrechen, die es gibt, zu begehen, und die von ihrer eigenen Tugend fest überzeugt ist — nur weil sie die Verbrechen im Namen des Vaterlandes begeht. Dr. Samuel Johnson* fällt in dieser Beziehung ein kurzes, aber sehr treffendes Urteil: „Der Patriotismus ist die letzte Zuflucht der Schurken.“ Wie erlangt ein Mensch, der ein Einbrecherleben geführt hat, einen andern ethischen Standpunkt? Seine Mitmenschen finden ihn unerträglich und bestrafen ihn. Viele Menschen, die nur für sich selbst leben, werden zu der Einsicht gezwungen, daß sie auf diese Art ihr eigenes Glück zer-

stören und das angestrebte Ziel vereiteln. Deshalb arbeiten sie gemeinsam Moralregeln aus; das ist der Beginn der Menschlichkeit und Zivilisation, sowie all dessen, was auf dieser Erde einen Wert besitzt.

Das gleiche gilt auch für die Nationen. Diese haben heute ein Stadium erreicht, da sie einander derart ins Elend stürzen können, wie dies keine einzige Nation zu ertragen vermag. Die letzten zehn Jahre haben dafür den Beweis erbracht, und daher leben sich die Menschen in der ganzen Welt gezwungen, neue Moralgesetze für die Nationen zu erwägen. Ein kleines amerikanisches Buch: „Die Herausforderung zum Krieg“ von Norman Thomas bringt Tatsachen über die großen Einbrecher und Schurken die die Welt verwüsteten und das Leben und Glück von Millionen Menschen unter die Füße traten. „Der Goldstaat der modernen Welt ist eine absolute Gottheit, die von ihren Untertanen unbedingten Gehorsam fordert, und die alles, was ihre Macht und ihren Wohlstand fördern kann, rechtfertigt.“ Der Verfasser beschäftigt sich mit den verschiedenen Gruppen der Schieber und Ausbeuter, die in den modernen Staaten einen beträchtlichen Teil der herrschenden Klassen darstellen und mit der Art, wie sie am Krieg profitieren.

Da sind zum Beispiel die Munitionsfabrikanten, die für Profit Mordinstrumente verkaufen. Auf dem Balkan heften sie die eifersüchtigen habgierigen kleinen Staaten dieses Pulverfasses gegeneinander auf, bis es zur Explosion — dem Weltkrieg — kam. Die französischen Munitionsfabrikanten arbeiteten mit der deutschen Kriegsgefahr, um die Franzosen zum Ankauf von Waffen und Munition zu veranlassen; die deutschen Unternehmer taten das gleiche. Heute haben die Vereinigten Staaten nach Brasilien eine Flottenkommission entsandt verkaufen dort Kriegsschiffe zum großen Schrecken der Argentinier. Auch die Frage der Eisenbahnen und der Handelsstraßen muß in Betracht gezogen werden. Alle wissen, daß Deutschland die Berlin-Bagdad-Eisenbahn wollte, und daß England dagegen war. Das zaristische Rußland verlangte nach Konstantinopel — nicht etwa wegen des Handels im Schwarzen Meer, sondern um andre Völker von diesem Handel fernzubalzen. Deutschland wollte Kohlenstationen im fernen Osten; heute verlangt Frankreich nach ihnen, und England besitzt sie. Italien will die Herrschaft über das Mittelmeer und schließt mit Spanien ein Übereinkommen gegen Frankreich. Dazu kommt noch das Petroleum. Alle großen Nationen wollen Petroleum haben. Sie bestechen, intrigieren, drohen und werden eines Tages darum Krieg führen. Schon heute führt England um des Petroleums willen in Mesopotamien und Persien gegen Frankreich einen verhängnisvollen Krieg. Und die Vereinigten Staaten tun in Mexiko und Kolumbien das gleiche gegen England.

Auch die Frage der Eintreibung der Schulden für die internationalen Bankhäuser muß berücksichtigt werden. Amerika übernahm die Regierung eines kleinen Staates nach dem andern — im Interesse der internationalen Marine divisionen die Scheriffs für ein internationales Bankhaus, in Nicaragua für ein zweites, in Guatemala für ein drittes. Die Standard Oil Company besitzt 90 Prozent aller Petroleumkonzessionen von Peru, und der amerikanische Staat hat dafür gesorgt, daß dort ein amerikanischer Golddirektor das Land zugunsten der amerikanischen Bankiers kontrol-

liert. Es handelt sich hier um viele komplizierte Fragen, und jeder, der da glaubt, sie könnten durch eine Formel gelöst werden, täuscht sich selbst. Es ist klar, daß die Wirtschaft der Welt nur dann fortgeführt werden kann, wenn die Schulden gezahlt werden. Andererseits aber muß man aber berücksichtigen, welcher Art diese Schulden sind und wie sie gemacht wurden. Kann man es etwa eine gerechte Schuld nennen, wenn die Vertreter der internationalen Bankiers die Regierung eines südamerikanischen Staates aufkauften und so das Recht erwerben, 90 Prozent des Petroleums aus dem Land zu schaffen? Um sich in die Gefühle des Südamerikaners hineindenken zu können, braucht sich der Bürger der Vereinigten Staaten nur daran zu erinnern, wie ihm zumute war, als er erfuhr, ein Petroleum-Millionär habe ein Mitglied der Regierung mit hunderttausend Dollar bestochen, um der amerikanischen Flotte einen großen Teil ihres wertvollsten Besitzes — des Petroleums — zu strehlen.

Das Finanzieren von Revolutionen in Mittel- und Südamerika mit dem Zweck, von der jeweiligen neuen Regierung wertvolle Konzessionen zu erhalten, ist seit einer Generation ein beliebter Sport der großen amerikanischen Unternehmer. Früher lasen wir darüber in den Romanen von Richard Harding Davis und hielten die Sache für Literatur; heute jedoch entdecken wir, was es bedeutet, für einen ganzen Weltteil die Polizei zu spielen und zuantzen unserer internationalen Bankiers unzählige Kriege zu führen. Die Massen fragen sich, was dabei eigentlich zu ihrem Nutzen gereicht?

Wir stehen dem größten Problem der Weltgeschichte gegenüber. Wie muß die Welt organisiert sein, damit die lebensnotwendigen Rohstoffe nicht auch fürderhin als Spielzeug für jene reichen Herren dienen, die die geistige Einstellung von Einbrechern haben, wie können die Rohstoffe auf gerechte Art jenen zukommen, die wahre Arbeit leisten und der Rohstoffe bedürfen?

Wir können nicht unentwegt weiter imperialistische Kriege führen, Millionen und aber Millionen unserer Mitmenschen durch Granaten und aus Aeroplanen geblasene Giftgase töten. Wir müssen ein Ende bereiten der Herrschaft der kapitalistischen Habgier, müssen eine Welt aufbauen, die auf den Prinzipien der Kooperation und der gegenseitigen Hilfe fußt; eine Welt, in der nur jene belohnt werden, die ehrliche Arbeit leisten, nicht aber jene, die rauben und auf die Bedürfnisse der anderen spekulieren.

Dramen des Abtags.

Von Koloman Szabo.

I.

Das Mädchen las Märchen, in denen Prinzessinnen von Prinzen aus der Gewalt des Drachen befreit werden. Sie meinte, auch das Leben sei ein solches Märchen. Auch um sie würde einst ein Prinz freien. Und er kam auch, aber nicht im goldstropfenden Gewande, sondern in einem gewöhnlichen modernen bürgerlichen Anzug. Sie schloß die Augen und träumte.

„Ich liebe dich,“ flüsterte der Mann.

„Ich liebe dich,“ antwortete das Mädchen. Dann verstummten sie. Ein Taumel überfiel beide, und als sie wieder erwachten, sprach das Mädchen:

„Ich bete dich an.“

Der Mann entgegnete schon etwas kühl: „Ich auch...“

* Englischer Schriftsteller 1709-1784. Verfasser des klassischen englischen Wörterbuchs.

Dann ging er und kam nicht mehr zurück. Das Mädchen wurde Mutter. Die gekränkte gesellschaftliche Ordnung forderte Genugung; sie wurde also samt ihrem Kinde aus der Gesellschaft, aus der Familie gestossen, und sie ging in einer finsternen Nacht allein fort. Lange irrte sie herum, das schlafende Kind auf dem Arme. Sie spürte weder den steinigen Weg, der ihre Füße wundrührte, noch den Sturm, der ihr den Regen ins Gesicht peitschte — sie ging nur immer geradeaus, ziellos und verlassen. Endlich kam sie zum Bewußtsein ihrer traurigen Lage und sie sank zu Boden. Dann, als konnte man den Jengen ihrer Schande verschwinden lassen und damit auch ihrem Leiden ein Ende bereiten, blickte sie sich und droffelte das Kind.

Sie kam vor's Gericht. Alle ernste Richter fanden sie schuldig, und sie wurde verurteilt.

Zur selben Zeit aber, als man sie ins Gefängnis führte, prästidierte jener Mann in einem in einer ritterlichen Angelegenheit zusammengetretenen Ehrengericht.

II.

Das Mädchen war eine Waise. Ohne Stütze und Hilfe stand sie den vielen Versuchungen gegenüber. Ein alter Freund ihrer Familie, ein berühmter Frauenjäger, nahm sich ihrer an. „Ich liebe dich,“ sprach er leise dem Mädchen.

Die Waise antwortete nicht, ihre Augen füllten sich mit Tränen, und sie war glücklich, daß sie nun schon keine Waise ist, denn auch sie wird von jemanden geliebt. Sie überlegte nicht und gab sich dem Mann hin, den sie liebte.

Der gute Freund der Familie blieb aber nach kurzer Zeit fort und wich dem Mädchen an.

Ein zweiter Mann kam ihr in den Weg. Er betrachtete sie verlangend, und sie flüchtete vor ihm. Zuletzt erhörte sie ihn aber doch.

„Ich liebe dich,“ sprach der Mann.

Das Mädchen trug anfangs Bedenken, dann glaubte sie ihm aber und wurde seine Geliebte. Der Mann verschwand bald für immer aus ihren Augen.

Da ging das Mädchen voll bitterer Enttäuschung und gebrochenen Herzens weiter — abwärts. Ein dritter Mann kam, sie erhörte ihn aber nicht. Sie war schön und fesch, man kaufte ihr Schmuck und gab ihr Geld.

„Ich liebe dich,“ sprach man zu ihr.

Sie kümmerte sich nicht darum, sie lachte und tat, als würde sie es glauben. Wieviele immer es auch sagten, sie glaubte es jedem — fürs Geld.

(Aus dem Ungarischen von M. Mezei.)

Mutterliebe bei den Vögeln

Neue Jüge für die oft beobachtete Mutterliebe der Vögel, die eine Art überlegten Handelns bei den Tieren voraussehen werden von dem englischen Ornithologen Oliver G. Pike in einer Fachzeitschrift mitgeteilt. „Vor einiger Zeit,“ schreibt er, „beobachtete und photographierte ich aus einem Versteck das Familienleben des Raben. Es war ein außerordentlich heißer Tag, und die Sonne brütete über dem Nest. In diesem befanden sich drei junge Vögel, und sie suchten sich vor den Sonnenstrahlen dadurch zu schützen, daß immer eines der Kleinen unter das andere kroch. Als die Mutter mit Nahrung zurückkam, fand sie die Jungen, ganz ohnmächtig vor Hitze, mit offenen Schnäbeln im Nest liegend. Sie gab ihnen die Nahrung, rief ihr Ehegatte herbei, und nun schienen sie sich zu beraten, denn sie stießen zahlreiche tiefe Cultural-Töne aus, die man sonst bei den Raben nur im Augenblick der Gefahr hört. Dann flog die Henne zu einem kleinen Teich in der Nähe, füllte ihren Schnä-

bel mit Wasser; das Gleiche tat, wie ich deutlich sehen konnte, das Männchen, und dann flogen sie zum Nest zurück und gaben das Wasser ihren Jungen. Ein andermal hielt ich mich in der Nähe des Nestes eines Rohrfänglers verborgen und wieder war es die Sonnenhitze, die mir die Ueberlegungsfrage der Tierchen zeigte. Das Nest war im Vorjahr aus Schilfrohr gebaut worden und bot wenig Schutz gegen die Sonnenstrahlen. Das Weibchen sah mit Besorgnis, wie ihre Kleinen immer schwächer wurden und suchte ihnen Kühlung zu bringen. Um sie gegen die Sonnenstrahlen zu schützen, setzte sich die Mutter nicht etwa auf sie wie beim Brüten, denn dann hätte sie sie erstickt, sondern sie stellte sich in das Nest und öffnete ihre Flügel, so daß sie einen schützenden Schild bildeten, unter dem die Jungen im Schatten lagen und doch Luft bekamen. Aber damit nicht genug. Alle paar Minuten verließ die Mutter das Nest und flog zu einem nahegelegenen Wasser, in dem sie die unteren Flügel Federn naß machte. Dann eilte sie zum Nest zurück, stellte sich über die Jungen und ließ die Wassertropfen auf sie herunterrieseln.“

Gebanken-Splitter.

Ich habe den Glauben an den Fortschritt der Menschheit zum Besseren und Edleren stets in der Brust getragen und nicht nutzlos das Haupt gesenkt, wenn da und dort die Früchte nicht der Aussaat entsprachen. Aus der Geschichte habe ich gelernt, daß das Gute und Wahre nie ganz verloren geht, daß es nach oft jahrelangen Erübungen und Verkennungen doch wieder zur Geltung und zum Siege kommt. G. Weber

Allerlei.

Was 1924 erfunden wurde. Im Jahre 1924 sind beim Deutschen Reichspatentamt 56.831 Patente, 53.884 Gebrauchsmuster, 37.853 Warenzeichen, 35.277 Geschmacksmuster angemeldet worden. Alle diese Zahlen zeigen eine beträchtliche Zunahme gegenüber 1923, wo nur 45.209 Patente, 37.200 Gebrauchsmuster, 20.799 Warenzeichen, 20.943 Geschmacksmuster verzeichnet waren. In den Vereinigten Staaten wurden 1924 76.255 Erfindungspatente, 3625 Muster, 17.687 Warenzeichen, 1788 Etikette und 771 Drucke angemeldet. 993 Patente, die in Amerika genommen wurden, stammen aus dem Deutschen Reich. Die Einnahmen des amerikanischen Patentamtes betragen 3.152.792 Dollar, die Ausgaben 3.561.395 Dollar, so daß ein Zuschuß von über 400.000 Dollar erforderlich war.

Amerikanische Papier- und Zeitungsflut. Die Zahl der in den Vereinigten Staaten erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften wird nach einer Statistik der Papierzeitung auf 22.000 angegeben. Die Sonntagsausgaben der Zeitungen haben eine Auflage von über 22 Millionen, die täglichen Zeitungen eine solche von über 33 Millionen. Man hat berechnet, daß in Amerika eine tägliche Zeitungsummer auf 3 1/2 Personen kommt. Der Umfang der Zeitungen nimmt immer mehr zu. 1924 erreichten die Zeitungen mit einer Auflage von über 100.000 einen durchschnittlichen Umfang von 28 Seiten, die Sonntagsausgaben einen solchen von 103 Seiten. Für eine Sonntagsausgabe der New York Times waren im Oktober 1924 877 Tonnen Papier erforderlich. Die Zeitungspapier-Erzeugung betrug in Amerika 2.900.000 Tonnen. Ueberhaupt ist Amerika der stärkste Papierverbraucher. Auf den Kopf der Bevölkerung betrug

die Erzeugung an Papier in den Vereinigten Staaten 1920 148 engl. Pfund, in England 76, in Deutschland 45, in den skandinavischen Ländern 12 und in Rußland 5 Pfund.

Weiteres.

Das Hundgeheiß. Ein Herr trat an einen Polizisten heran: „Verzeihen Sie, ich habe diese tote Hage soeben in der Droschke gefunden.“ „Bringen Sie diesen Hund soeben auf das nächste Polizeibureau,“ erwiderte der Mann des Geheißes, „und wenn er nach drei Monaten nicht abgeholt ist, gehört er Ihnen.“

Aus Gründen der Höflichkeit. „Lante, ich danke dir auch noch für das Geburtstagsgeschenk.“ — „Ob, nichts zu danken, mein Kind.“ — „Das habe ich auch gedacht, aber Mutter sagte, ich müßte mich trotzdem bedanken.“

Gentleman und Dieb. Ein eleganter Herr vermißt sein seidenes Taschentuch und beschuldigt einen Frey, es gestohlen zu haben. Schließlich fand er es in seiner Tasche und bot dem Frey um Entschuldigung. „Ne, das macht nichts“, sagte dieser. „Sie dachten, ich wäre ein Dieb, und ich dachte, Sie wären ein Gentleman, und da haben wir uns beide getäuscht.“

Die neue Sprache. A.: „Na, wie geht's Geschäft?“ **B:** „Dubifopf.“ „Was heißt Dubifopf?“ **A:** „Wie abgehackten. Und bei Dir?“ **B:** „Tennischuh.“ **A:** „Ohne Absto.“

Rätsel-Gcke.

Verwandlungsrätsel.

Fest, Manier, Farbe, Rede, Boden, Raum, Segen, Saum, Dach, Den, Gasse, Sole. Von stehende Wörter sind durch Andern eines Buchstabens und durch Umstellen der Buchstaben in Wörter folgender Bedeutung zu verwandeln: 1. Flüssigkeit, 2. Oper, 3. Musikinstrument, 4. Flug, 5. Europaischer Staat, 6. Weiblicher Vorname, 7. Menschenrasse, 8. Wohnstätte, 9. Zahl, 10. Vogel, 11. Gewürz, 12. Blume. Die Anfangsbuchstaben dieser Wörter ergeben, nacheinander gelesen, den Namen eines großen Philosophen.

Wunderbare Wandlung.

Was dem Maler zur Arbeit — Unruhig, geköpft — Wächst es ins Ungeheure, — Oft von Millionen bewohnt.

Schlimme Wechsel.

Ich stille meinen Durst am kühlen Wort — Doch als das Wort erschien mit andern Zeichen, — Ruht' ich vom Schauplatz der Jubile weichen, — Denn was zurückblieb, war bewußter Nord!

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Kreuzworträtsel.

- W a g e r e h t : 1. Dage. 2. Pisa. 3. Joo. 4. San. 5. Co. 6. Lot. 7. Klee. 8. Nel. 9. Hölle. 10. Nie. 11. Ros. 12. Abt. 13. Du. 14. Elvaten. 15. Zen. 16. Rosenfing. 17. Radf. 18. Arie. 19. Ju. 20. Emu. 21. ver. 22. Tip. 23. Orfo. 24. Edda. 25. NH. 26. etc. 27. Or. 28. Paul. 29. Karl. 30. Oha. 31. Hua. 32. CN. 33. Den. 34. Sm. 35. Busch. 36. Rebe. 37. Barn. 38. No. 39. on. 40. Tat. 41. As. — **Senkrechte:** 6. Deo. 15. Teer. 24. Ed. 33. Dnett. 42. Oool. 43. Jglo. 44. Auerbahn. 45. Ein. 46. Ebe. 47. Hsp. 48. RZ. 49. Elfe. 50. Res. 51. da. 52. Lohan. 53. mi. 54. Fes. 55. Taf. 56. Blau. 57. den. 59. ab. 60. Zase. 61. Ober. 62. Jfo. 63. Ria.